

Brockhaus. Die Enzyklopädie, 21. Aufl.

Leipzig; Mannheim: Brockhaus.

- "Sprachbedrohung", "(Paraguayisches) Guaraní", "Tupí (1)", neue Einträge von Sebastian Drude.
- "Indianersprachen", vollständig neu von Sebastian Drude, Michael Dürr und Peter Masson bearbeiteter Eintrag.
- "Aruak/Arawak", "Gê/Jê", "Guaraní", "Karibische Sprachen", "Tupí (2)", "Tupí-Guaraní", "Pano", stark bis vollständig von Sebastian Drude überarbeitete Einträge.

Guaraní, durch eng verwandte Sprachen bzw. Dialekte der Tupí-Guaraní-Sprachfamilie verbundene indian. Volksgruppen : die 25 000 Pai Tavyter ~ in NO-Paraguay und SW-Brasilien, etwa 13 000 Mbya in NO-Argentinien, O-Paraguay und S-Brasilien, 7 680 Avákatú-eté (Chiripá und Nhandeva) in O-Paraguay und SW-Brasilien und die seit dem 15. Jh. durch Westwanderung in den Gran Chaco abgespaltenen knapp 40 000 westl. G. (Chiriguano, Tapieté und Izozeños). Nach der Absonderung in jesuit. Missionsdörfern zusammen mit den Chiquitano (»Reduktionen«, 1609–1768; → Jesuitenmissionen der Chiquitanos und der Guaraní) hat die bäuerl. Kultur der östl. G. viele europ. Elemente aufgenommen, nie jedoch ihre indian. Besonderheit verloren. Das gilt v. a. für die Religion, die u. a. durch strenge Abstraktion und die Bedeutung, die Träumen und Gesängen beigemessen wird, gekennzeichnet ist. Messian. Bewegungen haben bis in die Gegenwart zu Wanderungen auf der Suche nach einem »Land ohne Übel« geführt. Religiöse Führer amtieren oft als Dorfvorsteher, deren Position mit relativ großer Machtfülle ausgestattet ist. Nach der gewaltsamen Auflösung der Jesuitenmissionen (1768) zogen sich die meisten östl. G. in die Wälder zurück, wo noch heute einige Gruppen isoliert von der Nationalgesellschaft leben. Im brasilian. Bundesstaat São Paulo leben heute etwa 1 800 G.

Guaraní, Paraguaisches Guaraní, Eigen-Bez. **Avañe'ẽ**, Sprache in Paraguay (über 3,5 Mio. Sprecher, 95 % der Bev.), NO-Argentinien (bis zu 1 Mio. Sprecher) und S-Brasilien. Das zu den Tupí-Guaraní-Sprachen zählende G. ist eine der größten → Indianersprachen S-Amerikas (nach Ketschua und vor Aimara) und die einzige, die überwiegend von Nicht-Indianern gebraucht wird. Seit den 1990-Jahren ist das G. in Paraguay als

Nationalsprache anerkannt und wird auch in Schulen verwendet. Das G. wurde durch den jahrhundertelangen engen Kontakt mit dem Spanischen stark geprägt und unterscheidet sich nun erheblich von den noch existierenden verwandten indian. G.-Sprachen bes. in seiner umgangssprachl. Misch-Varietät, dem sogenannten **Jopará**, das viele Wörter, aber nur wenig der Grammatik aus dem Spanischen aufgenommen hat. Die nationale Zweisprachigkeit Paraguays gilt als einzigartig. Während der Jesuitenmissionen (1609–1786) entwickelte sich ein reiches Schrifttum in G., darunter bes. religiöse Texte und sogar barocke Opern. Heute gibt es zwar ein reiches Liedgut und folklorist. Texte, aber als Literatursprache und in den Medien spielt das G. eine untergeordnete Rolle.

Sprachbedrohung. Umstände, die dazu führen können, dass Sprachen in absehbarer Zeit nicht mehr gesprochen werden. Eine Sprache kann verschwinden (»Sprachtod«), weil die Sprachgemeinschaft versprengt oder ausgelöscht wird (z. B. durch Kriege, Krankheiten oder Versklavung), meist aber, weil sie zu einer anderen, dominanten Sprache wechselt. Einige Staaten betreiben bewusst eine Politik, die zu S. führt, etwa weil man fürchtet, dass sprachl. Vielfalt die nationale Einheit bedroht. Häufiger ist jedoch, dass eine Minderheit ihre Sprache mit Rückständigkeit verbindet oder versucht, sich an die überlegene Bev.-Gruppe anzupassen. Die dominante Sprache besetzt dann zunehmend mehr Kommunikationsbereiche. Ein entscheidender Schritt im Prozess des »Sprachsterbens« ist die »Sprachaufgabe«, also die meist bewusste Entscheidung, eine Sprache nicht mehr aktiv an die nächste Generation zu vermitteln, oft, um deren Aufstiegschancen zu erhöhen. Gibt es keine nachwachsenden Sprecher mehr, ist eine Sprache »moribund« und verschwindet meist mit dem Tod der letzten Sprecher, die zuvor die Sprache oft seit Jahrzehnten nicht mehr im Alltag verwendet haben.

Je weniger eine Sprache verwendet wird, desto weniger erhält sich auch die individuelle Sprachstruktur, die wichtige Aufschlüsse über die Vorgeschichte und über die menschl. Sprachfähigkeit überhaupt geben kann. Meist vergehen mit einer Sprache unwiederbringlich über Jahrtausende gesammelte kulturelle und ökolog. Kenntnisse und eine ganze Weltsicht. S. gab es wohl schon immer, jedoch hat sich das Sprachensterben in den letzten Jahrhunderten beschleunigt. Man schätzt, dass wenigstens die Hälfte der um 1500 gesprochenen Sprachen nicht mehr existiert. Seit Anfang der 90-Jahre des 21. Jh. ist man sich des Ausmaßes der S. bewusst

geworden. Weltweit sind über 90 % der gegenwärtig rd. 6 000 Sprachen S. ausgesetzt. Mindestens 20 % sind bereits moribund, Ende des 21. Jh. werden es vermutlich weitere 40 % sein. Betroffen sind v. a. kleine, indigene Gesellschaften, deren Gebiete erschlossen werden und die ihre traditionelle Lebensweise aufgeben müssen. Die Sprecherzahl ist kein verlässliches Kriterium bei der Bestimmung des Grades der S.: mitunter halten auch große Sprachgemeinschaften dem Druck zur Sprachaufgabe nicht stand, wohingegen auch sehr kleine erfolgreich an ihrer Sprache festhalten können. Schlüssel zum Spracherhalt sind nachhaltige Mehrsprachigkeit sowie Stolz auf die eigene Sprache und kulturelle Identität. Moribunde und stark bedrohte Sprachen und Dialekte zu dokumentieren sowie zu Spracherhalts- oder Wiederbelebungsmaßnahmen beizutragen, wird von vielen Linguisten als eine der vordringlichsten Aufgaben des 21. Jh. betrachtet.

D. CRYSTAL: *Language death* (Cambridge 2000); D. NETTLE u. S. ROMAINE: *Vanishing voices. The extinction of the world's languages* (Oxford 2000); A. DALBY: *Language in danger: the loss of linguistic diversity and the threat to our future* (New York 2003).

Tupí, eine der größten Sprachfamilien S-Amerikas. Neben dem bekanntesten Zweig, dem → Tupí-Guaraní (das in Brasilien, Bolivien, Paraguay, Peru und Argentinien gesprochen wird), gehören zu den T.-Sprachen die nur in Brasilien beheimateten Sprachfamilien Tuparí, Mondé, Ramarama, Mundurukú, Juruna und Arikém (heute nur noch vertreten durch das Karitiana) sowie die Einzelsprachen Sateré-Mawé, Awetí und das fast ausgestorbene Puroborá. Man geht von einstmalig mindestens 25 T.-Sprachen aus (ohne T.-Guaraní); heute werden nur noch rd. 14 alltäglich verwendet. Der Ursprung des T. wird in W-Amazonien vermutet, im Gebiet des heutigen brasilian. Bundesstaates Rondônia. Mehrere T.-Sprachen sind Tonsprachen.

Tupí, Untergruppe des T.-Guaraní. Zu ihr gehört das Tupinambá (Dialekte: Tamoio, Tupinikim, Potiguar etc.), das um 1500 entlang der brasilian. Küste gesprochen wurde, bald auch von den portugies. Siedlern. Aus diesem Alt-T. entstanden Verkehrssprachen, die bis ins 18. bzw. 19. Jh. in weiten Teilen Brasiliens vorherrschten: die Língua Geral Paulista und die Língua Geral Amazônica. Aus letzterer entwickelte sich das noch heute in N-W-Amazonien gesprochene **Nheengatú** (modernes T.).

Tupí-Guaraní, Sprachfamilie S-Amerikas, die im südl. Amazonas- sowie im Rio-de-la-Plata-Becken verbreitet ist und den größten Zweig der Tupí-Sprachfamilie bildet. Zu den rd. 20 T.-G.-Sprachen (gesprochen von 45 ethn. Gruppen) gehören u. a. Guaraní, Chiriguano, Guajajara, Kayabi und Tupí i. e. S. Die T.-G.-Sprachen sind die bekannteste Sprachfamilie des südamerikan. Tieflands. Erste Beschreibungen von jesuit. Missionaren, u. a. ANTONIO RUIZ DE MONTOYA (*1585, †1652) und J. DE ANCHIETA, stammen aus dem 16. und 17. Jh.

T.-G.-Sprachen sind morphologisch i. A. gemäßigt agglutinierend (wenige Präfixe, deutlich mehr Suffixe bzw. enklit. Partikel). Die Nomen-Verb-Unterscheidung ist nur schwach ausgeprägt, z. B. kennen auch Nomina Tempuskennzeichnungen; die Präfixe für Person (Besitz) am Nomen und für die Kennzeichnung des Objekts am transitiven Verb sind ähnlich oder gleich; Nomina können ohne Kopula prädikativ gebraucht werden (»statische Verben«).

Indianersprachen, altamerikanische Sprachen, Sammel-Bez. für die Sprachen der Ureinwohner Amerikas. Es gibt heute über 500 I.; vor der Kolonialisierung waren es um ein Vielfaches mehr. Im 21. Jh. droht ihre Zahl rapide weiter abzunehmen. Einige I. sind regionale Mehrheitssprachen (Andenraum, Guatemala, S.-Mexiko, Paraguay), meist werden sie aber in zersplitterten Rückzugsgebieten gesprochen. Nur einzelne I. scheinen in ihrem Fortbestand gesichert: z. B. Navajo (etwa 130 000 Sprecher) in N-Amerika, Nahuatl (etwa 1 Mio. Sprecher), versch., v.a. Maya-Sprachen in Mexiko und Guatemala (etwa jeweils 100 000 bis 1 Mio. Sprecher); in S-Amerika Ketschuasprachen (etwa 9 Mio. Sprecher), Guaraní (über 4 Mio. Sprecher) und Aimara (etwa 2 Mio. Sprecher). Während viele nordamerikan. und einige, v. a. mit voreurop. Hochkulturen verbundene I. relativ gut erforscht sind, ist die Erfassung der übrigen, v.a. der südamerikan. I. noch lückenhaft. Von ihnen wurden einige wichtige seit dem 16. Jh. beschrieben (zuerst von Missionaren, die dabei über

Schemata der latein. Grammatik z. T. weit hinausgingen).

Seit Anfang des 19. Jh. versucht man, I. zu größeren genet. Einheiten zusammenzufassen. Die 70 Sprachfamilien in N- und Mesoamerika sind meist gut abgesichert, über Zusammenhänge zw. den derzeit bekannten ca. 120 Sprachfamilien S-Amerikas besteht noch erheblicher Forschungsbedarf. Postulierte umfassendere Sprachfamilien sind meist problematisch. Besonders umstritten ist der spekulative Versuch von J. GREENBERG (erstmalig 1960), alle I. in nur drei Großfamilien einzuordnen, nämlich Eskimo-Aleutisch, Na-Dené (in N-Amerika) und Amerind (umfasst rd. 90 % der I.). Angaben zur zeitl. Tiefe der Differenzierung der I. basieren oft auf fragwürdigen Methoden oder auf Schätzungen. Die strukturellen Unterschiede zw. einzelnen I. sind zu groß, als dass eine übergreifende Charakterisierung möglich wäre. Weit verbreitet sind komplexe Verbmorphologien, wenig ausgeprägte Kasusmarkierung und schwache Nomen-Verb-Distinktion. I. verfügen über grammat. Kategorien, die indogerman. Sprachen fremd sind: so wird oft zw. selbst Erlebtem und Information aus zweiter Hand mit grammat. Mitteln differenziert; in einigen Tupí-Sprachen nehmen auch Substantive Tempora.

Untersuchungen zu oft einzigartigen Phänomenen von I. trugen zur Entwicklung der allgemeinen Sprachwissenschaft bei (u. a. schon bei W. v. HUMBOLDT) und lösten vielbeachtete Debatten aus, so z. B. um die →Sapir-Whorf-Hypothese.

Zahlr. Wörter sind aus I. nach Europa gelangt: Kajak (Eskimo), Totem (Algonkin), Kakao, Schokolade, Tomate (Aztekisch), Kolibri (Karibisch), Ananas, Jaguar, Tapir (Tupí), Kanu, Mais, →Hängematte, Tabak, Orkan (Arawak), Koka (Aimara), Kondor, Lama, Pampa, Puma (Ketschua), Poncho (Mapuche).

Nur in den →mesoamerikanischen Hochkulturen entstanden hieroglyph. Schriften (→Bilderschriften, →Bilderhandschriften); besonders entwickelt war die Silbenschrift der Maya. Seit dem 16. Jh. wurden viele I. basierend auf dem latein. Alphabet verschriftet. Um 1820 entwickelten die Cherokee eine jetzt noch verwendete eigene Silbenschrift (→Sequoyah).

Seit dem späten 16. Jh. verfassten Missionare und Indigene lateinschriftl. Literaturen in I. Sie dienten der Christianisierung, reflektieren aber auch vorspan. Traditionen und die indigene Sicht auf die koloniale Situation.

Die meisten I. sind vom engen Kontakt mit der jeweiligen Nationalsprache, seltener mit anderen I. betroffen (→Diglossie, →Zweisprachigkeit; →Sprachbedrohung). Viele werden kaum noch von Kindern als Muttersprache erworben. Andererseits lässt sich seit 1950 vielerorts ein Ende der demograph. Katastrophe und ein neues ethn. Selbstbewusstsein feststellen, das sich v. a. an der Sprache festmacht und mitunter zu Programmen zweisprachiger interkultureller Erziehung führt.

L. CAMPBELL: *American Indian languages* (Oxford 1997); *The Amazonian languages*, hg. v. M. W. DIXON u. A. AIKHENVALD (Cambridge 1999); M. MITHUN: *The languages of native North America* (Cambridge 1999); A. FABRE: *Manual de las lenguas indígenas sudamericanas* (2001); *The languages of the Andes*, hg. v. W. ADELAAR u. P. MUYSKEN (Cambridge 2004).

Gê, Jê, indian. Sprachfamilie S-Amerikas, v. a. im Brasilian. Bergland, mit etwa 9, ehemals mindestens 13 Sprachen. Zu ihr gehören u. a. das Kaingang, das Xavante und die Dialekte des Kayapó. Weitere 29 Sprachen (davon 20 bereits ausgestorben) werden neuerdings mit den Gê-Sprachen zu einer umfassenderen Sprachfamilie **Makro-Gê** zusammengefasst, darunter das Krenak (Botokudische) und das Karajá.

Aruak, Arawak, eine der größten Völker- und Sprachfamilien Südamerikas, verbreitet in weiten Teilen der karib. Küste, im Orinocogebiet und im N und W des Amazonasbeckens, früher auch auf den karib. Inseln (Taino). Zu den heute noch lebenden A. gehören die Goajiro, Asháninka und Teile der → Xinguindianer.

Viele der einst über 60, heute noch etwa 40 A.-Sprachen sind linguistisch relativ wenig erforscht. Die Einordnung der A.-Sprachfamilie (unter dem Namen »Maipure«) in eine hypothet. umfassendere Familie »Arawak« ist umstritten. Typ. Merkmale des A. sind kurze und lange Vokale, polysynthet. und agglutinative Morphologie, geschlechtsdifferenzierende Genus-systeme und Nominalklassifikatorensysteme.

karibische Sprachen, große Sprachfamilie in Mittel- und S-Amerika, zu der heute etwa 30 Sprachen gehören; gesprochen im N S-Amerikas (karib. Länder, früher auch auf den Antillen) und in Brasilien, hier auch südlich des Amazonas entlang des Xingú-Flusses (→ Xinguindianer). Zu ihnen gehören Galibí/Kariña, Macushi und Kuikuro. Eine mögliche

Verwandtschaft besteht zu der südamerikan. Sprachfamilie
→ Tupí.

Pano, Sprachfamilie der südamerikan. Indianer in den
Waldgebieten von O-Peru, NO-Bolivien und angrenzenden
Gebieten Brasiliens; zu den rd. 18, ehemals 30 P.-Sprachen
gehört u. a. das Shipibo-Conibo.